



Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postämtern vierteljährlich 2 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelgebühren einzeln zu zahlen.
Vertheilung:
Täglich mit Ausnahme des Sonntags und Feiertage abends.
Preis pro Anschlag: Nr. 1293.

Anfängerlehren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingekantet“ die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernlag entgeltlicher Aufschlag.
Verleger:
Königliche Preussische Post- und Verlagsanstalt
Dresden, Zingstergasse 20.
Preis pro Anschlag: Nr. 1293.

Nr. 199.

Donnerstag, den 27. August, abends.

1896.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben den zum Vicekonsul bei dem Generalkonsulat von Peru zu Dresden ernannten Staatsangehörigen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Kaufmann Andreas Hermann Walter Weiss beauftragt, in dieser Eigenschaft anzutreten.

Ernennungen, Versetzungen etc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts.
Erleuchtet wird durch Ernennung vom 1. Oktober die hiesige Kreisrathschullehrerin zu Crona u. Chr. Kollator: das Fräulein Marie Elisabeth von der Gabel, geb. v. Kollator. Das hiesige Kreisrathschullehreramt ist erledigt durch den Tod des hiesigen Kreisrathschullehrers Herrn Dr. phil. Carl von der Gabel, geb. v. Kollator, am 27. August 1896. In das hiesige Kreisrathschullehreramt ist ernannt Herr Dr. phil. Carl von der Gabel, geb. v. Kollator, am 27. August 1896. In das hiesige Kreisrathschullehreramt ist ernannt Herr Dr. phil. Carl von der Gabel, geb. v. Kollator, am 27. August 1896.

Nichtamtlicher Teil.

Aus Konstantinopel

Siegen heute eine Anzahl beunruhigender Meldungen vor. Eine Anzahl armenischer Revolutionäre hat sich, wie offiziell mitgeteilt wird, gestern nachmittags 1/2 Uhr des Gebäudes der Ottomankantone bemächtigt, nachdem sie die dort zur Bewachung aufgestellten Gendarmen getödtet hatte. Als Polizei herbeikam, um sich des Gebäudes wieder zu bemächtigen, feuerten die Armenier vom Dach und aus den Fenstern des Hauses. Spät abends brachen gleichzeitig in anderen Stadtteilen Unruhen aus, welche die ganze Nacht hindurch währten. In Pera, nahe beim Wachtthaus von Galata, explodierte eine Bombe. Mehrere Soldaten wurden hierdurch getödtet und verwundet.

Während nach einer offiziellen Meldung gestern abend bereits wieder Ruhe geherrschet haben sollte, sieht es nach einer der „Wosischen Zeitung“ vom gestrigen Tage zugegangenen Meldung in Konstantinopel sehr böse aus. Das Blatt läßt sich telegraphieren: Seit 2 Uhr herrscht Revolution in Galata. Die Ottomankantone wurde von Armeniern mit Bomben besetzt; es ist eine allgemeine Schießerei und Schlägerei. In Biamotia liegen viele hundert Tote. Am Präsidentenpalast von Stambul ist ebenfalls Unruhe. Der türkische Pöbel, mit Messern und Pistolen bewaffnet, greift die armenischen Häuser an und stürzt die Abgeschlachteten zum Fenster hinaus. Polizei und Militär steht theilweise in den Straßen, die voll Karren mit Leiden sind. — Um 4 Uhr, werden französische Matrosen zum Schutze der Botschaft ausgeschickt.

Es scheint also durch den türkischen Pöbel ein allgemeines Wüthen unter den Armeniern in Konstantinopel zu sein, welche ihrerseits allerdings den Anlaß zu den Unruhen gegeben zu haben scheinen. Bis zum Eintreffen näherer Nachrichten kann man sich natürlich noch kein deutliches Bild von den Vorgängen machen. Das eine steht fest, daß namentlich die türkische Hauptstadt selbst zum Schauplatz eines gewaltigen Blutbades geworden ist, dessen Opfer offenbar die von der Flotte systematisch verfolgten Armenier gewesen sind. Daß es sich nicht um einen Aufruhr handelt, wie er

nachgerade in Konstantinopel zur alltäglichen Gewohnheit geworden ist, dafür dürfte der Umstand sprechen, daß sämtliche augenblicklich abwesenden Stationschiffe der Großmächte unverzüglich nach Konstantinopel zurückgekehrt sind. Möglich ist es natürlich, daß sich trotzdem die gestrigen Vorgänge als politisch von keiner erheblichen Bedeutung herausstellen. Aber bei den verwickelten und gespannten Verhältnissen, wie sie sich dort unten entwickelt haben, kann auch ein anscheinend bedeutungsloser Vorfall zu sehr ernstlichen Konsequenzen führen.

Die Verschwörung auf den Philippinen

hat noch gefehlt, um das Maß der Schwierigkeiten voll zu machen, mit welchen die Madrider Regierung es jetzt zu thun hat. In der That steht es jetzt in hohem Grade bedenklich um Spanien, das einst so glücklich gepriesene Reich der nicht untergehenden Sonne! Noch vor Beginn des jetzt noch mit ungewöhnlichen Mitteln fortgeführten cubanischen Aufstandes hatte Spanien fruchtlose Anstrengungen machen müssen, um den seinen Finanzen drohenden Bankrott hintanzuhalten. Die Schülberhebung der Cubaner, die nun schon zwei Jahre dauert und Spanien nicht nur die Kosten eines großen Krieges aufzehrt, sondern auch die Staatseinnahmen aus der „Perle der Antillen“ fast auf Null heruntergebracht hat, stellt an und für sich schon die staatliche Lebenskraft des spanischen Königreiches auf eine harte Probe. Dieser schweren Prüfung gefellen sich seit Jahresfrist weitere innere Gefahren. Denn Carlismen, Anarchisten und Republikaner nehmen in den verschiedenen Theilen des Königreiches eine drohende Haltung an und holen — allerdings getrennt marschierend — je nach ihrer Eigenart verschieden operierend — zu thätigen Angriffen gegen die Staatsgewalt aus.

Und nun erscheint die Verschwörung auf den Philippinen, die in der letzten Sitzung der spanischen Cortes vom Ministerische aus zum ersten Male zur Sprache gebracht worden ist, auf der politischen Bühne als ein neuer Schrecken. Was die Ursachen der Verschwörung anlangt, so ist die Behauptung des spanischen Ministerpräsidenten, daß man es mit dem Werke cubanischer Aufständischer und ihrer nordamerikanischen Gönner zu thun habe, unter den obwaltenden Umständen durchaus glaubwürdig. Der Gedanke liegt für die Cubaner nur zu nahe, durch die künstliche Erzeugung einer aufrührerischen Bewegung auf den Philippinen einen Teil der gegen Cuba aufzubringenden spanischen Militärmacht abzulenken und die Regierung in Madrid durch neue Schwierigkeiten zum Aufgeben ihres Planes zu zwingen, den Aufstand der Cubaner um jeden Preis militärisch zu beendigen.

Das Unternehmen der Leiter und Schärer des cubanischen Aufstandes könnte, geschieht und äußerlich wirkungsvoll injiziert, hauptsächlich leicht zu dem gewöhnlichen Ziele führen, denn es fehlt auf den Philippinen durchaus nicht an dem erforderlichen Materiale zur Erzeugung einer tiefgehenden Unzufriedenheit der Insulaner mit der spanischen Herrschaft. Die Philippinen stellen sich dar als ein über tausend Inseln zählender Archipel. Auf diesem Inselgruppen, der an Flächeninhalt zusammen über 300.000 qkm umfasst, also räumlich fast so groß ist wie Frankreich, leben 51 verschiedene Volkstämme, die zusammen eine Bevölkerung von über 7 Millionen bilden. Unter diesen 7 Millionen giebt es zur Zeit außer den Besatzungstruppen nicht mehr als 2000 Europäer, zu meist spanischer Nationalität, die größtenteils im Dienste der Kolonialverwaltung stehen und auf der

bedeutendsten Insel Luzon, in der Hafenstadt Manila leben. Das Verwaltungssystem auf den Philippinen ist durchaus — spanisch. Die Insulaner werden vielleicht noch gründlicher ausgebeutet als die Cubaner. Aber auch die auf diese Weise sowie auch noch durch die hohen Zölle auf auswärtige Einfuhr, die nicht weniger als 50 Proz. vom Warenwerte betragen, gewonnenen Einnahmen reichen nicht aus, um die „Verwaltungsstellen“, deren größere Hälfte sich als Ausgaben fürs Militär erweist, zu decken. Der spanische Staatsschatz muß jährlich noch über zwanzig Millionen Peletas zu diesen Kosten beisteuern! Die Ungeheuerlichkeit dieses spanischen Verwaltungsgesystems wird noch offensichtlicher, wenn man bedenkt, daß die Philippinen an Fruchtbarkeit der Erde der Antillen gleichkommen und die eingeborene Bevölkerung dieser Inseln die Cubaner an Fleiß und Umsichtlosigkeit weit übertrifft. Die Ausfuhr aus den Philippinen beträgt durchschnittlich jährlich über 150 Millionen Francs, ihr Ertrag wandert jedoch größtenteils in die Taschen der amerikanischen und englischen Handelsfirmen, die fast den ganzen Außenhandel betreiben. Das spanische Mutterland spielt dabei nur die wenig beneidenswerte Rolle des Hüters der öffentlichen Ordnung, wofür sie von der Bevölkerung sich eben teures Geld zahlen läßt.

Die Befehle einer weitverzweigten Schülberhebung auf den Philippinen wird höchstens dadurch gemindert, daß die Eingeborenen zu kriegerischen Unternehmungen wenig Neigung haben und, in viele Völkerschaften geteilt, auch nicht leicht zu einem mit Nachdruck geführten Aufstande organisiert werden können. Aber an einzelnen Orten in dieser Umwälzung von Inseln werden die cubanischen Aufständischen doch un schwer „Erhebungen“ ins Werk setzen können, die von Spanien nicht außer acht gelassen werden können und es zu Maßregeln zwingen müssen, die zum mindesten wieder Geld kosten. Solches aber besißt man bekanntlich in Spanien nur noch in bescheidenem Umfange.

Tagesgeschichte.

Dresden, 27. August. In Nr. 39 der „Neuen Buzener Zeitung“ vom 28. März d. J. ist unter der Spaltenüberschrift „ein Brief aus dem Irrenhause“ ausgedrückt ein Schriftstück veröffentlicht worden, welches Klagen über Anstaltsbehandlung und Verdrüßlichkeiten von Anstalts-Ärzten, -Wärtern und Wartepersonal enthält.

Der zu Grunde liegende, von der Redaktion auf Anforderung vorgelegte Brief richt von einer im Juli 1895 in der Landesanstalt Hubertusburg verstorbenen Geisteskranken her, die vorher in dem Irrenhause zu Dresden wegen halluzinatorischer Verdrüßlichkeit und Verfolgungswahn untergebracht gewesen ist. Die angeführten Erörterungen über die auf beide vorgenannte Anstalten sich beziehenden Beschwerden haben ergeben, daß die in dem Briefe enthaltenen Anschuldigungen bezüglich beider Anstalten völlig unbegründet sind. Die Klagen der Kranken, die zufolge des Erörterungsgegenstandes ihrerseits sich unverzüglich und zeitweilig sogar gewaltthätig gezeigt hat, sind nach dem übereinstimmenden Gutachten der Ärzte, welche sie behandelt haben, lediglich als ein Ausdruck der Verleumdungs- und Schmähsucht in der ihr geistiger Zustand sich besonders geäußert hat, anzusehen.

Der Brief in seinem vollen Lauten läßt unabweisbar die Überzeugung erlangen, daß es sich darin um Äußerungen einer unzurechnungsfähigen, geistes-

franken Person handle, und es ist deshalb nur zu bedauern, daß es nicht vorgezogen worden ist, den Brief sofort der zuständigen Stelle zur Einsichtnahme und weiteren Entscheidung vorzulegen, anstatt ihn so, wie es geschehen ist, mit für die Verurteilung erheblichen Begünstigungen zu veröffentlichen.

Deutsches Reich.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser hörten gestern vormittag die Vorträge des Chefs des Zivilcabinetts und des Staatssekretärs des Auswärtigen, arbeiteten mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten und nahmen hierauf den Bericht des Präsidenten des Generalischen Oberbefehlshabers entgegen. Am Nachmittag fuhr Se. Majestät nach Berlin und wohnten dem Abschiedessen für den ehemaligen Kommandeur des Gardefüsilierregiments, v. Krotzig, im Kreise des Offizierscorps bei.

Aus Göttingen kommt die Meldung, daß sämtliche Dispositionen, die für den Empfang der deutschen und russischen Majestäten am Montag, den 7. September ausgegeben worden sind, geändert wurden. Der in Götting vorgelegene revidierte Empfang ist angeblich gänzlich abgelehnt worden und die Dauer der Parade über das 5. Armeekorps ist auf höchstens zwei Stunden beschränkt worden.

Der Kolonialrat, welcher im vorigen Jahre am 28. Oktober erst zu seiner Herbstsession einberufen wurde, wird wahrscheinlich dieses Mal schon auf den September einberufen werden, da der Reichstag fast einen vollen Monat früher als 1895 zusammentritt; die Etats für die Schutzgebiete pflegen dem Kolonialrat bekanntlich stets vor ihrer Übermittlung an den Bundesrat zur Begutachtung vorzulegen zu werden. Für die sämtlichen westafrikanischen Schutzgebiete steht, den „Berl. Nachr.“ zufolge, eine Erhöhung der bisherigen Reichszulagen in Aussicht. Der Etat für Südwestafrika wird selbstverständlich eine sehr starke Erhöhung aufweisen, nachdem eine Verstärkung der Schutztruppe dahin geplant worden ist, die einer Verdoppelung des bisherigen Bestandes nahekommt. Hatte man den ersten Bedarf dafür in einem Nachtragsetat verlangt, so werden die weiteren laufenden Ausgaben nun in den Etat eingestellt. Togoland steht vor einer Gebietsvergrößerung, die durch den Abschluß von Schutzverträgen mit vielen Völkern im Norden und Osten 1895 eingeleitet worden ist; ein internationaler Abschluß der neuen Interessensphäre wird nicht allzu lange mehr ausbleiben. Inzwischen ist schon manches geschehen, um uns in den betreffenden Landstrichen festzusetzen und unsere alten Rechte zu erneuern und zu befestigen. An Stelle einer einzigen Station (Wismarburg), die wir fast zehn Jahre dort unterhalten, sind drei neue getreten, nämlich Wilsdruff, Rie-Kratzsch am Belta und Seemanns-Wang, nördlich vom bisherigen Tagogebiete; dazu werden in dem am meisten bedrohten Gebiete noch zwei bis noch neue kommen. Bei der Ausdehnung unserer Verwaltung auf neue Landstriche reicht unsere bisherige Schutztruppe, die noch den Charakter einer Polizeitruppe hat, nicht aus und bedarf dringend einer Vermehrung. Ein weiteres Bedürfnis ist die Herstellung einer Landungsbrücke an der Togolüste. Die Franzosen haben an der Dahomeküste schon zwei solcher Brücken angelegt und machen gute Geschäfte damit. Wenn wir den Handel an unserer Küste nicht schädigen oder gar ableiten wollen, darf der Bau einer solchen Brücke nicht hinausgeschoben werden. Auch für Kamerun wird von bewährter Seite die Anfertigung größerer Mittel als notwendig beschieden. Der Handel jenes Schutzgebietes zeigt nämlich einen rapiden, selbstverständlich mühe möglichst rasch eingeschritten werden, um diesen Rückgang aufzuhalten und den Verluste neu zu beleben.

Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: Lieutenant Schlobach hat sich am 24. d. Mts. in Neapel eingeschifft, um in Ostafrika die von dem Komitee der Ostafrikanischen Zentralbahn beabsichtigten Vorarbeiten zu ergänzen. Dazum gehören insbesondere die Vorkundung der Territorien zwischen der Küste und dem Kampaniuluf sowie die Untersuchungen über dessen Schiffbarkeit, ferner die Ermittlungen über die Beschaffung der erforderlichen Baumaterialien,

Kunst und Wissenschaft.

A. Hoftheater. — Altstadt. — Am 26. d. Mts.: „Wargarethe.“ Oper in vier Akten. Nach dem Französischen des Jules Barbier und Michel Carré. Musik von G. Bizet.

In der gestrigen Aufführung von Gounods Meisterwerk hat Hr. Carlon, bisher in Amerika als Kanariensänger tätig, seinen ersten Versuch auf der Bühne unternommen. Seine Stimme besitzt einen türkischen Timbre, Wohlklang und natürliche Klangfarbe; sie spricht in der Höhe leicht und kräftig an, während sie in den anderen Lagen solche unzulässige Lombildung an Reiz und Klarheit verliert und in der Tiefe rasch begrenzt ist. Musikalisch leistete Hr. Carlon nicht soviel, wie man von einem geübten Opernsänger erwarten darf; seine Phrasierung war nicht durchweg korrekt und plausibel, sein Vortrag entfaltete wenig Leben, wenig Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in wechselnden Tonhöhen und Accenten. Es ist ihm offenbar noch nicht gelungen, sich in innerliche Beziehungen zu seiner Rolle zu bringen oder wenigstens nicht, eine solche Beteiligung des Hörer deutlich zu machen. Daß ihm dieses in darstellerischer Hinsicht ebenfalls nicht möglich ist, nimmt dagegen bei seiner vollständigen Anknüpfung kein Wunder. Wo freilich einige Spielbeobachtung vorhanden ist, pflegt man auch bei dem ersten Versuch schon etwas mehr Beweglichkeit zu finden, als dieser Reizung auf der Bühne davon gesehen gezeigt hat. Unsere Hofbühne wiederholt vielleicht ihr freundliches Entgegenkommen gegenüber Hr. Carlon und giebt ihm und der Kritik Gelegenheit zu einer zweiten Prüfung, da bei der ersten sowohl der Sänger wie der Beurtheiler leicht Versehen annehmen können.

Hr. Carlon erscheint unter der Fälschung eines „unentdeckten“ Teufels, sein geschäftlicher Vertreter empfiehlt ihn als „gottbegnadeten“ Vorkämpfer, dessen Stimme an die von Richard Wagner und Beethoven erinnert. Von solchen

Agenten ist man natürlich auf Hofbühnen vorerwartet, die sie um so unbedingter erweisen lassen, je größer ihre Sachkenntnis ist. Beobachtet man es nur, daß manche Zeitungen diesen thörichten Klammern Raum geben und dadurch den Sängern, die nach anderer Ansicht kein Bedenken ist und nicht im mindesten an Wohl gemacht, insofern schädigen, als sie die Erwartungen des Publikums übermäßig anheben und zugleich noch einer ganz falschen Richtung hinleiten.

Als Regisseur hat Hr. Greber seine dritte Gastrolle und damit wiederum eine glückliche und reichliche, doch keine selbständige und interessante Leistung. Überdies hätte er gern das vieljährige Pflichten, wodurch nur bei unvollständigen Hörern der Eindruck eines großen Tans erweckt wird, und eine unvorsichtige Überladung des Spiels in Niemand und Gesten. Vor Wüßhans der offenen Tongebung sei auch Hr. Schmedes genannt, der als neues Mitglied der Hofbühne zum ersten Male den Salento sang und sein Lied sonst nicht ohne heutzutage Empfindung vortrug.

Was soll und kann ein Regisseur?

(Fortsetzung.)

Nachdem so die Thätigkeit, der weitverzweigte Wirkungskreis eines Regisseurs — wie er sein soll — in möglichst knapper Form gekennzeichnet worden, kommen wir zu der Beantwortung der Fragen: „Rann der Regisseur auch immer seiner verantwortlichen Stellung gerecht werden? Werden ihm die zur Ausübung seiner Thätigkeit nötigen Mittel und Nachvollkommenheiten auch jederzeit zur Verfügung gestellt?“

In Bezug auf die Ausstattung und Aufschmückung des jeweiligen Bildes haben es die Regisseure der ersten, großen Theater sehr leicht, denn hier werden bei Neuerrichtungen meistens alle Bestandteile des vorerwähnten heimischen Bildes neu angefertigt, und es erregt dem Regisseur nur dafür Sorge zu tragen, daß alle Neuanschaffungen dem Geiste, der Stimmung der zu illustrierenden Dichtung angepaßt werden. Aber die finan-

ziellen Verhältnisse vieler Theater legen dem künstlerischen Anspruch des Regisseurs eine Grenze. Hier muß er um jedes neuanschaffende Stück mit dem Theaterunternehmer feilschen, und oft muß er ein „neuzunehmendes“ Stück ganz aus dem Bereich verbannen, oft jene abgemessenen Mittel beschreiben, da müssen diese und jene, ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmte Dekorationen und Kostüme dem vorliegenden Werke angepaßt, so manches Stimmungswort muß in den Kauf genommen werden; und so manche künstlerische Intention, so manches beachtenswerte künstlerische Arrangement muß der Regisseur unter dem Druck finanzieller Rücksichten aufgeben.

Wenden wir uns nun zu dem wichtigsten Teile der Amtstätigkeit des Regisseurs, zu seiner Beeinflussung des zeitlichen Teiles einer Aufführung. Diese Beeinflussung kann nur auf den Proben stattfinden. Die Frage: „Wie viele Proben sind zur Erzielung eines völlig abgerundeten Entensies nötig?“ wird leider an verschiedenen Bühnen sehr verschiedenartig gelöst. An manchen Theatern, namentlich in Berlin, wo die Zugkraft eines neuerrichteten Stückes durch Wochen, oft durch Monate anhält, kann wohl, infolge des wenig abwechselnden Repertoires, einem neuen Stücke die notwendige Anzahl der Proben eingeräumt werden. Aber in der Provinz, wo oft wöchentlich eine Komödie zur Aufführung gelangt, wo noch außerdem „so nebenbei“ Wiederholungen älterer Stücke vorbereitet werden müssen, da zeigt sich ein anderes, oft sehr trauriges Bild. Adolf L'Arronge sagt treffend: „Deutsches Theater und deutsche Schauspielkunst“: „Wenn ein Regisseur hier zur Vahmierung eines Stückes mehr als die üblichen vier bis fünf Proben, oder gar zur Einföhrung eines ersten großen Dramas entsprechende Zeit und Mittel — um mich bezeichnen zu lassen — 6 bis 8 Bühnenproben verlangen würde, man, ich glaube, man würde ihn zunächst für etwas geistesgehebt halten und ihm, wenn er auf seinem Bestehen beharrte, sofort die Entlassung geben.“

Als 6 bis 8 Bühnenproben ist nach dem hochwichtigen L'Arronge eine bescheidene Anforderung des Regisseurs! Und doch muß er die meisten Stücke — um mich recht unbedeutend zu fassen — mit 3 bis 4 Proben heranzubringen, wie es in der Theaterpraxis heißt. Dieses „Heranzubringen“ ist der leidende Gedanke der meisten Theaterleiter, denen, im Interesse der Rolle, ja nur darum zu thun ist, so viele Abwechslung als möglich zu bieten. Und wenn man wirklich ein gemäßigter Regisseur die ihm fehlenden durch lange Proben zu ersetzen sucht, so macht er es auch nicht jedem recht. Die Schauspielerei beklagen sich dann, und nicht ganz ohne Grund, daß sie über Gebühr angegriffen werden. Gewisse haben sie meist am Tage solcher Proben am Abend zu thun und werden durch die bis spät in den Nachmittags hinein währende Anstrengung in ihrer Abendleistung geschädigt, und andererseits hat ja die Spannkraft des Geistes und Körpers, an die bei den Proben große Anforderungen gestellt werden, ihre Grenzen. Vier Stunden einer gut angewandten Probenzeit ist wohl das Maximum, das dem Geiste und den Nerven abgerufen werden kann. Die häufigen Unterbrechungen und Ausschüßungen, die seitens des Regisseurs gemacht werden, das öftmalige Wiederholen dieser Stücke oder jener Scene, das alles greift die Darsteller weit mehr an, als eine glatt fortlaufende, noch so anerkennende Vorführung; und so werden sie in Laufe einer Probe um so unwilliger, je öfter sie vom Regisseur unterbrochen werden, um so nervöser, je mehr sie vielleicht fühlen, daß die kargbemessenen und darum über Gebühr anstrengenden Proben ihnen doch nicht die für die Aufführung nötige, künstlerische Ruhe und Trefflichkeit verleihen können.

So wie es keinen Schauspielere gibt, welcher der Anleitung entbehren kann, und so wie es viele, gerade der besten Schauspielere giebt, die wenig und jederzeit die Unterweisungen des Regisseurs hinhören, namentlich wenn sie von seinem Verständnis, von seiner Objektivität und wohlmeinenden Absicht überzeugt sind, so giebt es aber leider auch viele Darsteller, welche dem bestgerüsteten Regisseur Unwillen, Nervosität und verlegte Kunstfertigkeit entgegensetzen. Angeregt durch den Personalfultus des Publikums, welches, wie bereits erwähnt, oft mehr Eingeleitungen auf sich wirken läßt, als das abstrakte Entleere einer Gesamtvorstellung, giebt es noch immer einen — und leider den